

Rede zum 1. August 2007 in Hedingen

Ernährung und Innovation in der Schweizer Geschichte



„Mittlerweile stieg unsre Armuth so sehr, dass mein Vater von seinen Gütern verkaufen musste, um laufende Schulden zu bezahlen. Etliche Wochen litten wir, wenigstens ich, ordentlich Hunger. Meine Eltern arbeiteten in Winterthur, und liessen mich allein zu Hause, wo ich oft ganze Tage, ohne etwas zu essen, zubringen musste.“

Was der Tagelöhner Heinrich Bosshard über seine Jugend in den 1750er Jahren in der Zürcher Herrschaft schildert, dürfte während Jahrhunderten für viele Familien zugetroffen habe: Der Kampf um die Nahrung hat die Schweizer Geschichte geprägt.

Die kleinräumige Struktur unseres Landes führte dazu, dass sich die Produktionsbedingungen fast von Ortschaft zu Ortschaft unterschieden. Hier in Hedingen wurde immer schon Getreide angebaut. Im wenige Kilometer entfernten Stallikon prägte Alpwirtschaft den Jahresablauf. Wer Alpwirtschaft betrieb, musste Käse exportieren und Getreide importieren – nicht aus Hedingen, Affoltern, Wettwil oder dem Reusstal, wo das Getreide höchstens für den Eigenbedarf reichte, sondern aus Süddeutschland.

Flurzwang behindert Innovation

Technisch veränderte sich während Jahrhunderten wenig. Alpwirtschaft blieb Alpwirtschaft, Getreidebau blieb Getreidebau – in Hedingen, wie in den meisten Ackerbaudörfern des Mittellandes, mit Flurzwang. Das heisst, die Grundeigentümer durften nicht frei über ihren Boden verfügen, sondern mussten gemäss der Gewohnheit und den Entscheiden der Zehntherrn und der Zivilgemeinde gemeinsam mit allen anderen Grundeigentümern ein bestimmtes Getreide an einem bestimmten Tag aussäen und an einem bestimmten Tag wieder ernten. Eine Zelge wurde mit Wintergetreide – meist mit Dinkel – besät, eine mit Sommergetreide, beispielsweise Weizen, die dritte lag brach und wurde als gemeinschaftliche Weide für die Zugtiere genutzt. Daran änderte sich während rund tausend Jahren, von etwa 800 bis 1800, fast nichts. Was sich aber in dieser Zeit änderte, waren Klima und Bevölkerungsdichte.

Das Klima war während des Hochmittelalters, von etwa 800 bis um 1270, günstig, die heutige Schweiz relativ dünn besiedelt. Dann kam die Wende. Die Winter wurden länger und strenger, die Sommer niederschlagsreicher. Plötzlich konnte die während des Hochmittelalters stark angewachsene Bevölkerung nicht mehr ernährt werden.

Kriminalität und Kriege

Die dadurch ausgelöste Krise führte zu einem Anstieg der Kriminalität, wobei ein nahtloser Übergang vom Diebstahl eines Nutztiers über die Plünderung eines Hofs bis zu ausgewachsenen Schlachten feststellbar ist. Die allgemeine Unsicherheit wurde 1290 verstärkt durch den Tod Kaiser Rudolfs von Habsburg. In dieser unsicheren Situation erneuerten Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden ihren alten Landfriedensbund, den man heute etwa als Nichtangriffspakt und Rechtshilfeabkommen bezeichnen könnte.

Die Krise verschärfte sich weiter. 1313 brach in ganz Europa eine Hungersnot aus. Die notleidenden Schwyzer plünderten im Frühjahr 1314, nachdem die letzten Vorräte ausgegangen waren, das Kloster Einsiedeln. Das Kloster war in grossen Teilen von Schwyz Zins- und Zehntherr, bezog also rund 20 Prozent der jeweiligen Ernte, ohne dafür eine substantielle Gegenleistung zu erbringen. Im November 1315 zog im Rahmen gesamt-europäischer Konflikte zufällig ein habsburgisches Ritterheer in der Nähe von Schwyz durch. Da Habsburg Schutzherr des Klosters Einsiedeln war, wollten die Ritter, darunter rund 100 Zürcher, den Landleuten eine Lektion erteilen, was ihnen aber nicht gelang.

Hatte zuvor jeweils allein das Auftreten eines Ritters in seiner prunkvollen Rüstung gewirkt, schlugen hier die hungernden Landleute mit behelfsmässigen Waffen auf die unbeweglichen Ritter ein, die effektiv gar keine Chan-

cen hatten. Es war die erste grosse Niederlage eines Ritterheers gegen Landleute und sollte nicht die letzte sein. Fünfzig Jahre später, nach der Schlacht bei Sempach, zogen die grossen Adelshäuser die Konsequenzen aus der unangenehmen Situation, dass Ritter regelmässig von zwar günstig, aber viel zweckmässiger ausgerüsteten Landleuten besiegt, geplündert und getötet wurden: Sie kauften die unangenehmen Gegner als Söldner ein, brauchten so erstens nicht mehr gegen sie zu kämpfen und mussten zweitens nicht mehr selbst in den Schlachten Kopf und Kragen riskieren.

Erfolg erfordert Disziplin

Die Innerschweizer gewannen zwar im 14. und 15. Jahrhundert die zahlreiche Schlachten, doch ihr Kernproblem lag noch immer in der Mangelernährung. Die starren Regeln, welchen die landwirtschaftliche Produktion unterlag, erlaubten weder eine Steigerung der Erträge noch eine Beschäftigung der wachsenden Arbeitskräfteschar. Um die arbeitslosen, hungernenden, herumstreunenden jungen Männer, die das ganze Land unsicher machten, zu beschäftigen, eigneten sich Schlachten ausgezeichnet. Die Überlebenden verpflegten sich mit Plündern und die Gefallenen beanspruchten keine Nahrungsmittel mehr.

Hier in Hedingen und Umgebung wirkte sich dies durchaus unangenehm aus. Die Stadt Zürich beendete nämlich 1336 eine lang anhaltende Fehde zwischen Rittergeschlechtern damit, dass der eine Clan adliger Familien eine Koalition mit den aufstrebenden Handwerkerzünften einging und mit deren Hilfe den verfeindeten Clan aus der Stadt warf. Nach zwei unruhigen Jahrzehnten setzte sich das städtische Regiment durch und dieselben Familien blieben nun für nahezu ein halbes Jahrtausend an der Macht. Für die Landbevölkerung der Umgebung war diese Stärkung der Stadt unerfreulich. Zürich eignete sich fast alle Rechte im Gebiet des heutigen Kantons an und finanzierte sich zu Lasten der Landschaft. Als die Stadt beispielsweise im 15. Jahrhundert eine neue Stadtbefestigung bauen wollte, unter anderem mit dem Ziel, die Landbevölkerung wirksam auszusperrern, musste eben diese Landbevölkerung die Befestigungsanlage mit einer Vermögenssteuer finanzieren. Diese Steuerlisten sind erhalten geblieben. Wir können ihnen beispielweise entnehmen, dass der Hedinger Hans Widmer 1467 mit einem Vermögen von 2200 Pfund hinter Werner Götschi von Riferswil und Hans Huber von Maschwanden der drittreichsten Haushaltung im Gebiet des heutigen Bezirks Affoltern vorstand. Hedingen zählte damals etwa 120 Einwohnerinnen und Einwohner in 21 Häusern. Die Hälfte der Haushaltungen war sehr arm und versteuerte ein Vermögen von weniger als 100 Pfund. Es ist anzunehmen, dass diese Familien mehr oder weniger immer Hunger litten.

Die zahlreichen Kriege zwischen Zürich und den inneren Orten verliefen meist ähnlich: Die Innerschweizer verhielten sich nicht nach den Weisungen Zürichs, die Stadt unterband als Druckmittel die Getreidezufuhr aus Süddeutschland, die hungernden Innerschweizer griffen an, Zürich nahm den Angriff nicht ganz ernst – und unterlag daher dann und wann. So beispielsweise in den Kappeler Kriegen: 1529 boten die Zürcher den Innerschweizer Truppen bei Kappel an, sie zu verpflegen, worauf diese sich zum Rückzug bereit erklärten. In die Geschichte eingegangen ist dieses Ereignis als die berühmte „Kappeler Milchsuppe“. Die Zürcher hoben aber die Blockade nicht auf, die Innerschweizer griffen erneut an und schlugen 1531 in der Schlacht bei Kappel die nonchalanten Zürcher Truppen. Der Zürcher Reformator Zwingli liess es sich nicht nehmen, als Pfarrer in der ersten Linie zu kämpfen und verlor dabei sein Leben. Anschliessend zogen die Innerschweizer Truppen plündernd durch die Gegend und malträtierten auch in Hedingen die Bevölkerung.

Die Hauptmotivation mangelernährter Soldaten war jeweils das Plündern nach der Schlacht, sei es nach einem Sieg, sei es auf der Flucht. Mangelernährte Truppen haben daher meist Disziplinprobleme. Deshalb konnten die Eidgenossen ihre Siege nicht politisch nutzen, weil sie sich zu sehr auf die Kriegsbeute konzentrierten und nicht über die Disziplin verfügten, die nötig gewesen wäre, um strategische Ziele zu verfolgen.

Reiche profitieren von Missernten

Ein wesentlicher Grund für den verbreiteten Hunger in der Landbevölkerung war die noch immer gültige mittelalterliche Grundverfassung. Die Zins- und Zehnt-Herren allerdings lebten gut mit diesem System und sahen keinen Anlass zu Änderungen. Die Grossbauern verfügten über Zugtiere und Kühe, die ihnen erlaubten, ihre Weiderechte auszuschöpfen und von den anderen Grundbesitzern Arbeitsleistung als Entgelt für Zugtiere, Pflug, Egge und andere Geräte einzuziehen. Die landarmen Familien ohne Tiere mussten zwar bei der Bestellung der Felder mitarbeiten, erhielten aber nur einen sehr kleinen Anteil des Getreides. In guten Jahren reichte dies vielleicht für den Eigenbedarf aus. In schlechten Jahren dagegen stieg der Getreidepreis. Geld für den Zukauf von Nahrungsmitteln fehlte ihnen, so dass man – meist illegal – Waldfrüchte suchte, wilderte, hier einen Apfel und dort ein paar Kirschen und vielleicht ein junges Ferkel stahl. Arme, die dabei ertappt wurden, erlitten meist drakonische Strafen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begannen sich einige gebildete Städter, die sogenannten Physiokraten, für die Landwirtschaft zu interessieren. Sie verfassten Schriften über die Vermischung der Erdarten, über Möglichkeiten zur Ertragssteigerung im Getreidebau, über die Vorteile des Klees und der Kartoffeln. Die aus Südamerika stammende Erdfrucht wurde erstmals

1748 in Freiburg erwähnt. Die Physiokraten erwarteten von der Kartoffel einen Beitrag zur Linderung der Not unter der Landbevölkerung, ohne die Produktionsstrukturen wirklich ändern zu müssen. So kam es, dass aufgeklärte Städter bereits Rösti genossen, als die skeptische Landbevölkerung dieses „Schweinefutter“ noch längst verweigerte.

In der Hungersnot der 1770er wurden für besonders notleidende Familien Getreidelieferungen aus den städtischen Zehnt-Überschüssen veranlasst – allerdings nur, wenn das Dorf genügend Kartoffeln anpflanzte. So wurden die Landleute gezwungen, Kartoffeln auf der Brache und in Privatgärten anzubauen, und sie kamen nach und nach doch noch auf den Geschmack. Hedingen wies damals eine Bevölkerungszahl von 1100 Einwohnerinnen und Einwohnern in 80 Häusern und gut 200 Haushaltungen aus. Davon war nahezu ein Viertel selbst nach damaliger Definition armengenössig. Die durchschnittliche Lebenserwartung lag bei etwa 35 Jahren.

Nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung, als 1798 französische Truppen in der Schweiz einmarschierten und vermeintlich die Revolution in die Schweiz brachten, erwarteten die Landleute, dass die ungerechten Zinsen und Zehnten aufgehoben würden. Doch die ursprünglichen Versprechen wurden nicht gehalten. Die Feudallasten mussten für hohe Summen losgekauft werden, viele Landbesitzer verkauften, um den Loskauf zu finanzieren, ihr bescheidenes Gütlein und gingen als Industriearbeiter in die Fabrik. Damit wurde ihre Ernährungslage noch prekärer.

Natürlich musste nicht die ganze Bevölkerung darben. Der deutsche Dichterrfürst Johann Wolfgang von Goethe bereiste erstmals 1775 die Schweiz. Im Wallis gingen die jungen Herren zu Pferd auf eine Bergtour. Ihr einheimischer Führer lief vor ihnen, beladen mit Brot, Käse, Butter und Wein. Anschliessend liess sich Herr von Goethe „von einer sich empfindsam zierenden deutschen Fräulein“ die Füsse mit Wein pflegen.

Lob der Mässigkeit

Nicht alle Wohlhabenden dachten nur ans Schlemmen. Eine bürgerliche Bewegung entstand Ende des 18. Jahrhunderts, die „alle Bevölkerungskreise“ über Gesundheit und Ernährung aufklären wollte. Sie nahm freilich nicht zur Kenntnis, dass viele Zeitgenossen keine andere Wahl hatten, als das wenige, das auf den Tisch kam, bis auf den letzten Brosamen zu verzehren, auch wenn diese Brosamen längst verdorben und verschimmelt waren. Für die Mehrheit der Bevölkerung, die pro Woche mindestens 80 Stunden arbeitete, oft noch zusätzliche Stunden für den Arbeitsweg benötigte und über kein fliessendes Wasser in der kargen Wohnung verfügte, tönnten die gut gemeinten Ratschläge ziemlich lebensfern: „Iss und trink mit Mässigkeit! Wach' und schlaf' zur rechten Zeit! Reinlich sei in allen

Sachen! Dies wird recht gesund dich machen.“ Und doch, in der Sache lag die Gesundheitsbewegung um 1800 richtig: Die Hygiene trägt noch heute mehr zur Volksgesundheit bei als die Spitzenmedizin. Eine vollwertige, vielseitige und massvolle Ernährung ist gar die erste Voraussetzung für eine gute Gesundheit.

Was fehlte, waren soziale Zustände, welche die Umsetzung dieser Erkenntnisse in der Breite ermöglichten. In den meisten Arbeiterfamilien fehlte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts Geld und Zeit für eine ausgewogene Ernährung. Besonders eng wurde es während der Weltkriege, als die Nahrungsmittel rationiert waren und die Preise auf dem Schwarzmarkt für minderbemittelte Familien viel zu hoch lagen. Genügend zu essen hatten seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hingegen die Bauern. Sie konnten ihr Land arrondieren dank der vielen Nebenerwerbsbetriebe, welche die Ablösung der Feudallasten nicht finanzieren konnten und daher auf den Landbau verzichten mussten. Auch während der Weltkriege verfügten sie meist über genügend Nahrungsmittel und konnten sich darüber hinaus mit einer Flasche Kirsch oder einem guten Stück Fleisch erfolgreich auf dem Schwarzmarkt bewegen. Die meisten Bauern durften sich die reichliche Nahrung körperlich auch leisten, denn bis in die 1970er Jahre gab es so viel Handarbeit auf Hof und Feld zu erledigen, dass sich in der Regel die ganze Familie genügend bewegte.

Nahrung im Überfluss

Heute ist ausreichende Ernährung in der Schweiz kein Problem mehr, im Gegenteil. Der Freihandel erlaubt uns, alles, was wir uns wünschen, auf dem Weltmarkt zu kaufen. Das bedeutet freilich nicht, dass keine Innovationen mehr behindert würden. Wenn Privilegien bedroht sind, wehren sich Lobbies gegen Änderungen nicht weniger als früher. Von der Vereinfachung der Mehrwertsteuer über die internkantonale Zusammenarbeit beim Finanzausgleich bis zur Zusammenlegung von Gemeinden gäbe es manches Beispiel von Kämpfen gegen mutige Vorschläge zu nennen.

Nicht mehr der Kampf um Nahrung prägt die Schweiz der Gegenwart, sondern der Kampf um die Nutzung der geringen Landreserven. Nicht kleinliches Beharren auf Privilegien hilft dabei weiter, sondern eine übergeordnete Optik, welche die Interessen aller Gemeinden selbst über die Kantonsgrenze hinaus verbindet.